Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protosoziologie?

Thomas Samuel Eberle, St. Gallen

Phänomenologische Konzepte sind in den Sozialwissenschaften heutzutage weit verbreitet, und zwar in ganz unterschiedlichen theoretischen Kontextbezügen. Selbst jene, die sich dem engeren Kreis derjenigen zugehörig fühlen, die sich zu einer „phänomenologischen Soziologie" bekennen, zeichnen sich weder durch einen einheitlichen Forschungsansatz noch durch eine einheitliche Methode aus. (vgl. Srubar 1991) Interessanterweise variieren auch die Ansätze jener Soziologen, die mehr oder weniger explizit ans Werk von Alfred Schütz anschließen.

Aus soziologischer Perspektive besonders interessant ist hierbei die Frage, welchen Beitrag Schütz' Analyse der Lebenswelt an die Soziologie leistet. Im folgenden möchte ich die Beantwortung dieser Frage an zwei relativ polar entgegengesetzten Positionen aufrollen, nämlich anhand von Psathas' „phänomenologischer Soziologie" als eines eigenständigen soziologischen Paradigmas und anhand Luckmanns These, Phänomenologie und Soziologie seien zwei unterschiedliche Unternehmen.[1]

1. Lebensweltanalyse als soziologisches Paradigma

(1) Luckmanns These der Protosoziologie zieht eine Scheidelinie zwischen Phänomenologie und Soziologie:

> Phänomenologie ist Philosophie, Soziologie ist Wissenschaft. Beide verfahren zwar empirisch, jedoch in einem andern Sinn: die Perspektive der Phänomenologie ist egologisch, jene der Wissenschaft kosmologisch; die Methode der Phänomenologie ist reflexiv, jene der Wissenschaft induktiv. „Das Ziel der Phänomenologie ist es, *die universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt zu beschreiben.* Das Hauptziel der Wissenschaft ist es, *die allgemeinen Merkmale der objektiven*

Welt zu erklären." Eine „phänomenologische Soziologie" ist daher ein begriffliches Unding: so etwas gibt es nicht und kann es gar nicht geben. (Luckmann 1979, 196ff)

Dieser Position pointiert entgegengesetzt ist die Interpretation von Schütz' Lebensweltanalyse durch *George Psathas*. Psathas hatte im Rahmen der jährlichen Konferenz der *American Sociological Association* ein Symposium über Alfred Schütz initiiert und zwei Jahre später die überarbeiteten Manuskripte in einem Sammelband mit dem Titel *Phenomenological Sociology* herausgegeben. (Psathas 1973) In der Einleitung, die er 1989 praktisch unverändert wiederveröffentlichte (Psathas 1989, 1–20), präsentiert er den *phänomenologischen Ansatz als ein neues soziologisches Paradigma*, das eine Alternative darstelle zu Positivismus und Behaviorismus, indem es neuartige Fragestellungen aufwerfe und den Sozialwissenschaften sowohl methodologisch wie theoretisch eine neue Richtung weise.

Die Interpretationsunterschiede zwischen Luckmann und Psathas manifestieren sich in verschiedener Hinsicht: 1) Ziel des phänomenologischen Paradigmas ist nach Psathas *„the understanding, description and analysis of the life-world as experienced by those who live it"*. (Psathas 1989, xii) Während Luckmann die phänomenologische Lebensweltanalyse als philosophisches Begründungsunternehmen darstellt, versteht Psathas darunter einen Ansatz, der im *Gegensatz zum engen Potential szientifischer Methoden und Perspektiven* den Sozialwissenschaftler zur Offenheit ermuntert, zur Suspension der natürlichen Einstellung, also zur Aufdeckung verdeckter Hintergrundsannahmen, zum „Sehen" der Phänomene-wie-sie-sind, das heißt bevor sie durch irgendwelche theoretischen Konstrukte bereits verformt sind; der (phänomenologische) Soziologe muß lernen, soziale Phänomene anders anzuschauen, als dies der positivistische *„approach to data"* tut. (Psathas 1973, 17) Er verfährt also wohl *„reflexiv"*, wie Luckmann postulierte, doch im Gegensatz zu diesem spricht Psathas nicht von den „schrittweisen Reduktionen der phänomenologischen Methode", die „systematisch die Konstitution unserer Erfahrungen bis zu den intentionalen Prozessen" zurückverfolgt (Luckmann 1979, 197f), sondern davon, der Forscher könne *nicht auf feste Formeln oder Rezepte für Forschungsprozeduren* zurückgreifen. (Psathas 1973, 18) – 2) Obwohl die subjektive Dimension auch nach Psathas für die phänomenologische Soziologie konstitutiv ist, gilt es nicht nur, wie Luckmann vorschlägt, *egologisch* zu verfahren:

> Bei der Beschreibung der Lebenswelt geht es zwar um eine detaillierte Explikation all meiner Erfahrung, aber auch um die Beschreibung der Erfahrungen anderer: *„Similarly, in studying others, my careful, systematic, and wide-ranging questioning must allow me to discover what they are experiencing, how they interpret their experiences, and how they themselves structure the social world in which they live"*. (15)

– 3) Was schließlich die *Scheidung von Philosophie und Wissenschaft* anbelangt, so zieht er die Trennlinie anders: er unterscheidet zwischen der *„study of the life-world as it is experienced by ordinary human beings living in it"* und Fragen *„about how the life-world is possible, how one can know another's mind, whether society is objectively real, and so forth"*. Letztere, die auch Schütz im *Sinnhaften Aufbau* (Schütz 1974) Husserl überlassen hat, seien Fragen der Philosophen;[2] die phänomenologische Lebensweltanalyse aber ist für Psathas ein soziologisches Unterfangen. (Psathas 1973, 16)

(2) Wie kommt es, daß Schütz' Lebensweltanalyse derart verschieden ausgelegt wird? Der wissenschaftsgeschichtliche Grund liegt darin, daß Schütz' Werk auf zwei grundlegend unterschiedliche Weisen in die Soziologie eingeführt wurde: einerseits durch den *Sozialkonstruktivismus*, andererseits durch die Ethnomethodologie. Beide übten einen enormen Einfluß auf die Soziologie der späten 60er und der 70er Jahre aus. Der Sozialkonstruktivismus wurde 1966 durch Berger und Luckmann begründet in Form einer Neukonzeption der Wissenssoziologie, die in direktem Anschluß ans protosoziologische Fundament der Schützschen Lebensweltanalyse entfaltet wird. (Berger/Luckmann 1970) Insbesondere Luckmann und sein unmittelbarer Umkreis bemühten sich um eine möglichst *exakte Exegese* von Schütz' Werk.[3]

Psathas fand auf einer ganz andern Schiene zu Schütz, nämlich über die *Ethnomethodologie*. Seine autobiographischen Angaben (Psathas 1989) sind typisch für eine ganze Generation amerikanischer, insbesondere kalifornischer Soziologen, die zuerst mit den Schriften Harold Garfinkels in Kontakt kamen, von diesen fasziniert waren und in den Fußnoten auf die Namen Schütz und Husserl stießen. Die Art, wie sie die phänomenologischen Schriften lasen, war denn nachhaltig von Garfinkels spezieller Interpretationsweise geprägt.

Garfinkel hatte der phänomenologischen Lebensweltanalyse nämlich eine radikal *soziologische Wendung* gegeben. 1) Erstens stellte er Schütz' Untersuchungen in einer minutiösen Analyse dem Strukturfunktionalismus Parsons' gegenüber und interpretierte sie als alternativen soziologischen Ansatz zur Erklärung des Problems der sozialen Ordnung. (Garfinkel 1952) Im Gegensatz etwa zum Konstrukt normengeleiteter Rollenspieler konzipierte Schütz handelnde Menschen nicht als *„judgmental dopes"*, als urteilsunfähige Trottel. Statt auf der Ebene normativer Regeln kann die Erklärung der Geordnetheit sozialer Situationen daher auf der Ebene konstitutiver Regeln, der Regeln ihrer sinnhaften Erzeugung also, angesetzt werden. Soziale Ordnung bricht nämlich nicht dann zusammen, wenn normative Regeln verletzt werden, sondern wenn ihre Sinnhaftigkeit eliminiert wird.[4] 2) Dies impliziert aber auch eine methodologische Neuorientierung: Die Sinnkonstitution darf nicht egologisch im subjektiven Bewußtsein, sondern muß anhand *empirischen,* das heißt intersubjektiv überprüfbaren Materials analysiert werden. Nicht Bewußtseinssynthesen sollen untersucht werden, sondern die empirisch beobachtbaren *„accounting practices"*, jener (Ethno-) Methoden also, mittels derer die Leute Sinn erkennen, beschreiben und einander anzeigen. (Garfinkel 1967) 3) Garfinkel übernimmt aus Schütz' Lebensweltanalyse im wesentlichen nur die Frage nach dem Wie, nach der Konstitution sozialer Phänomene, will die Antworten aber selber suchen; er setzt die Lebensweltanalyse also nochmals neu an – als soziologische Analyse der Alltagswelt.[5] Er sucht auch keineswegs Anschluß an die Phänomenologie, sondern benutzt phänomenologisches Schrifttum lediglich als Inspirationsquelle. (vgl. Garfinkel et al. 1977)[6]

Psathas' Lesart von Schütz ist nachhaltig von Garfinkel beeinflußt. Zwar erkennt er durchaus die Differenzen und hat sich auch wiederholt mit den Gemeinsamkeiten und Unterschieden von Lebensweltanalyse und Ethnomethodologie auseinandergesetzt – als zwei verschiedener *soziologischer Ansätze.*[7] Damit wird zweierlei deutlich: Zum einen hat Psathas offenbar einen deutlich weiteren, diffuseren Begriff von Wissenschaft und unterscheidet nicht zwischen den konstitutiven Merkmalen konkreter Alltagsphänomene, wie zum Beispiel (geographischer) Orientierungspläne (Psathas 1989, 171ff), und jener von Schütz anvisierten fundamentalen Schicht invarianter Strukturen, die sämtlichen sozialen Phänomenen zugrundeliegen. Zum andern betrachtet er Schütz' Lebensweltanalyse völlig losgelöst von deren grundlegendem Zweck: die Methodologie der Sozialwissenschaften zu erhellen.

2. *Lebensweltanalyse als Protosoziologie*

(1) Schütz' erklärte Absicht war nicht – entgegen Psathas' Darlegung – einen *verstehenden Zugang* zum sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereich zu propagieren – dies hatte ja Max Weber schon besorgt –, sondern ihn *philosophisch zu begründen.* Die Zielsetzung des *Sinnhaften Aufbaus* (Schütz 1974) gilt für sein gesamtes Werk, für die *Strukturen der Lebenswelt* überhaupt: die Sinnstruktur der Sozialwelt zu beschreiben und damit die Methode des Fremdverstehens sowie die Basis der soziologischen Grundbegriffe[8] zu klären. Seine Intention war eine philosophische, allerdings in stetem Anschlußbemühen ans Relevanzsystem der Soziologie als eines wissenschaftlichen Unternehmens.

Luckmanns Interpretation hält sich konsequent auf dieser Linie: 1) In der *Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit* werden die Ergebnisse der Schützschen Lebensweltanalyse als „präsoziologische" Grundlegung der nun neu konzipierten Wissenssoziologie ausgewiesen; die Phänomenologie eruiert also jene Grundschicht, auf der die soziologische Analyse der „objektiven" beziehungsweise der „subjektiven" Wirklichkeit der Gesellschaft aufbauen muß.(Berger/Luckmann 1970)[9] 2) Wenig später proklamiert Luckmann die phänomenologische Lebensweltanalyse als „Protosoziologie", die das sozialwissenschaftliche „Meßproblem" lösen könne – eine These, die er in verschiedenen Publikationen bis heute mehrmals wiederholte.[10] 3) Mit der Herausgabe und Weiterentwicklung der *Strukturen der Lebenswelt* liefert er einen substantiellen Beitrag zur Einlösung dieses Programms (Schütz/Luckmann 1975, 1984), und 4) mit dem Forschungsprojekt über die Konstruktion sozialwissenschaftlicher Daten (Luckmann/Gross 1977) verfolgt er die Analyse bis in jenen Themenbereich, der für die Sozialwissenschaften von akutem Interesse ist.[11] Lebensweltanalyse als Protosoziologie impliziert, daß die Sozialwis-

senschaftler in ihrem Wirklichkeitsbezug zwangsläufig mit jenen Sinnstrukturen umgehen müssen, welche in phänomenologischen Untersuchungen bereits en détail beschrieben worden sind.[12]

Luckmann erblickt in der phänomenologischen Beschreibung der Grundstrukturen des Alltagslebens den Entwurf einer *„mathesis universalis"*, einer allgemeinen Matrix für Aussagen über menschliches Verhalten, die in historisch jeweils konkreten Umgangssprachen formuliert sind. Von dieser Matrix verspricht er sich nichts weniger als *„eine befriedigende Lösung für ein Fundamentalproblem der Sozialwissenschaft: das Problem der Vergleichbarkeit historischer ‚Daten'."* (Luckmann 1980, 52) Denn die „Messung von Aspekten menschlicher Handlungen oder seiner Objektivationen muß auf zwei Beschreibungsebenen verfolgt werden: Sie muß a) die invarianten Strukturen einbeziehen, die den Typisierungen der sozialen Wirklichkeit zugrundeliegen (und damit die soziale Wirklichkeit mitkonstituieren), und sie muß b) die *invarianten* Strukturen einbeziehen, die der Versprachlichung geschichtlich konkreter Typisierungen menschlichen Handelns in der menschlichen Erfahrung zugrunde liegen". (Luckmann 1980, 51) Die *Strukturen der Lebenswelt* bilden m. a. W. eine Protosprache, in die die Aussagen aus den jeweiligen historischen Sprachen „übersetzt" werden können; auf dieser Ebene der formalen Protosprache sind die gewonnenen Aussagen miteinander vergleichbar. Die Matrix muß dabei den bekannten zwei Schützschen Anforderungen genügen: 1) das Kriterium der subjektiven Adäquanz erfüllen und 2) auf wirklich allgemeinen, das heißt phänomenologisch eruierten (nicht durch bloße Generalisierung gewonnenen) Strukturen der Alltagswelt beruhen. Genügt die Protosprache diesen Kriterien, so ist die „Uebersetzung" für die Sprecher-Akteure, welche die Aussagen in einer historisch und kulturell spezifischen Sprache gemacht haben, glaubwürdig. (ebenda; vgl. a. Luckmann, in diesem Band)

(2) In der Tat bildet eine formale Grundbegrifflichkeit die Voraussetzung jeder Soziologie mit *allgemeinen* Erklärungsansprüchen. Indem die Lebensweltanalyse die herkömmlichen analytischen Bezugsrahmen unterschreitet und die Strukturen lebensweltlicher Erfahrung auf *vortheoretischer* Ebene untersucht, beschreitet sie neue Wege. Gelingt dieses Unternehmen, so ist ein universales *„tertium comparationis"* als Basis interkultureller und historischer Vergleiche gefunden.

Luckmann postuliert, daß Aussagen in Beobachtungssprachen (die an historisch konkrete Umgangssprachen gebunden bleiben) „ohne Verlust der eigentlichen Bedeutung *in diese formale Sprache übersetzt"* werden können. (Luckmann 1979, 204) Nun fragt sich natürlich, was man unter der „eigentlichen" beziehungsweise der „ursprünglichen" (201) Bedeutung verstehen will: Impliziert Luckmanns These, daß konkret beschriebene Handlungszusammenhänge ohne Bedeutungsverlust in der formalen Begrifflichkeit der Lebensweltanalyse wiedergegeben werden können, daß also ihre „eigentliche Bedeutung" in ihrer formalen Struktur liegt? Husserls Idee des Eidos klingt an.

Es fehlt hier der Raum, diese Problematik in der nötigen Tiefe zu diskutieren. Ich will mich daher begnügen, *einige Implikationen* aufzuzeigen: *Erstens* basiert die gesamte Konzeption auf Schütz' Postulat der subjektiven Interpretation, auf dem Diktum also, daß sämtliche soziale Phänomene in Handlungen von Personen übersetzbar seien; holistische Konzepte, zum Beispiel die Vorstellung der Unreduzierbarkeit von ‚Organisation' oder ‚Gesellschaft' auf Handlungszusammenhänge, sind damit ausgeschlossen. *Zweitens:* Wenn die Aussagen in der Beobachtungssprache nicht bloß auf Grundstrukturen, die für sämtliche Handlungen gelten, eingeebnet werden sollen, stellen sich hohe Anforderungen an das Differenzierungsvermögen der Protosprache. Tatsächlich weisen die vorliegenden *Strukturen der Lebenswelt* bereits eine beachtliche Komplexität auf, indem Handlungstypen und Wissensformen strukturell ausdifferenziert, ja sogar der Begriff „Arbeit" phänomenologisch definiert wird. Mit zunehmender Elaboration steigt aber auch der *konstruktive* Charakter der Lebensweltanalyse (s. u.), und ebenso verschärft sich das methodologische Problem, wie denn in der egologischen Perspektive die Grenzlinie zwischen universalen lebensweltlichen Invarianten der *conditio humana* und historisch beziehungsweise kulturspezifischen Variablen gezogen werden kann.

(3) So wichtig ein *tertium comparationis* als Bezugsbasis vergleichbarer Handlungsbeschreibungen ist – zentraler für eine sozialwissenschaftliche „Meßtheorie" scheint mir die Funktion der Lebensweltanalyse für die Erhellung der *Verstehensproblematik* zu sein. Ironischerweise schreibt Psathas, es gelte klar zu unterscheiden *„between the*

study of the life-world . . . and questions about . . . how one can understand the other" – wo doch die Lebensweltanalyse gerade bezweckt, die Methode des Fremdverstehens zu klären.[13] Schütz ist es zweifellos gelungen, die im Kontext der dominierenden positivistischen Wissenschaftstheorie immer etwas obskur gebliebene Konzeption einer „Verstehenden Soziologie" durchsichtig zu machen und zu zeigen, in welcher Weise die Sozialwissenschaften zu ihrem sinnhaft vorkonstituierten Gegenstandsbereich stets einen hermeneutischen Zugang haben müssen. Ein Hauptverdienst der *Strukturen der Lebenswelt* liegt denn darin, daß sie einen geeigneten Bezugsrahmen bereitstellen, *um sozialwissenschaftliche Konstruktionen aller Art – Daten wie theoretische Konzepte – erkenntnistheoretisch zu reflektieren.* Insofern scheint mir Luckmanns Metapher der „Matrix", trotz ihres technizistischen Beigeschmacks, die Funktion der Lebensweltanalyse trefflich zu beschreiben.

Im Licht des lebensweltlichen Bezugsrahmens wird auch die Struktur des *sozialwissenschaftlichen Meßproblems* deutlich. Daß dieses das Kernproblem sozialwissenschaftlicher Theoriebildung mit „kosmologischem" Interesse, das heißt mit Generalisierungsabsichten, darstellt, ist wohl allgemein konsensfähig; darin wurzelt schließlich das allgemeine Begründungsdefizit respektive der Bedeutungsüberschuß theoretischer Aussagen und damit das allgemeine Erklärungsproblem der Sozialwissenschaften. (Walter-Busch 1977, 219ff) Die Lebensweltanalyse zeigt nun auf, inwiefern das Meßproblem in den Sozialwissenschaften, ja den Humanwissenschaften überhaupt, *unlösbar* ist. Obwohl die formale Protosprache, Luckmanns Anspruch gemäß, „eine methodologisch ausgewiesene Entscheidung über die Frage, was denn nun eigentlich ‚gezählt' werden soll" (Luckmann 1980, 46), erlauben soll, liegt das Hauptproblem bei sozialwissenschaftlichen Meßakten in der *Bestimmung der Sinneinheit,* beispielsweise der Meßeinheit eines Handlungszusammenhangs und seiner Relevanzstruktur. Und diese beruht notgedrungen auf einem hermeneutischen Akt in einem konkreten geschichtlichen und kulturellen Kontext – einem Verstehensakt, dessen formale Struktur die Lebensweltanalyse herausdestilliert.

Die *Strukturen der Lebenswelt* beleuchten insbesondere die *Relation von subjektiv erlebten und wissenschaftlich konstruierten Sinnzusammenhängen.* Es gehört zu Schütz' nachhaltigen Leistungen, die Differenz zwischen subjektiv erlebtem Sinn und „objektivem", das heißt sozial zugeschriebenem Sinn eingehend beschrieben zu haben: Fremdverstehen basiert stets auf Objektivationen und ist daher nur fragmentarisch und approximativ möglich; der Sinn S in Selbstauslegung und der gedeutete Sinn S' des alltagsweltlichen Beobachters sowie der Sinn S" des wissenschaftlichen Beobachters sind daher streng auseinanderzuhalten. (Schütz 1974, 137ff) Der *Grad der Deckungsgleichheit* von subjektivem und objektivem Sinn wird damit zu einem grundsätzlichen Problem. Während sich Schütz in bezug auf die *formale* Struktur lebensweltlicher Erfahrung Husserls (beziehungsweise Leibniz') Modell der Monadengemeinschaft anschließt – nur auf dieser Grundlage kann eine egologische Analyse überhaupt legitimiert werden –, entwickelt er bezüglich *inhaltlicher* Sinnkongruenzen eine „dialektische" Balance zwischen Subjektivität und Intersubjektivität. Einerseits radikalisiert er oft die Differenz und behauptet, die Identität von subjektivem und objektivem Sinn sei „schlechthin und in allen Fällen zu verneinen". (Schütz 1936, 7225) Als Gründe nennt er, daß demselben objektiven Handlungsablauf grundverschiedene subjektive Motive zugeordnet werden können, daß der geplante Effekt und der tatsächlich eingetretene Effekt einer Handlung oft auseinanderklaffen und daß im Laufe der Durchführung einer Handlung das ursprüngliche Handlungsziel oft durch andere Handlungsziele substituiert werde. (ebenda, 7226ff) Andererseits betont er aber auch, daß die Lebenswelt als „gemeinsame" erlebt werde. Also fragt er nach der sozialen Genese des subjektiven Wissensvorrats und führt diesen auf das sozio-historische Apriori einer konkret vorfindlichen Lebenswelt zurück: Die Typisierungen, mittels derer wir im Laufe der Sozialisation uns selbst wie andere verstehen lernen, sind uns in Form des gesellschaftlichen Wissensvorrates schon vorgegeben. Dadurch wird die Problematik des Fremdverstehens wiederum etwas entdramatisiert: subjektiver und objektiver Sinn differenzieren sich nach unterschiedlichen sozialen Milieus (die mit fortschreitender Pluralisierung der Lebenswelt qua Kulturwelt zunehmen) sowie nach biographiespezifischen Wissensvorräten und Relevanzsystemen.

Neben der Grundproblematik alltagsweltlichen Fremdverstehens verschärft sich die Differenz zwischen subjektiv erlebter Sinnwelt und

sozialwissenschaftlichen Konstruktionen vor allem durch das wissenschaftliche Relevanzsystem. Es sei wenigstens auf zwei Aspekte hingewiesen. *Erstens* stellt sich das Problem, wie die flüchtige soziale Wirklichkeit methodisch fixiert werden kann. (Bergmann 1985) So auferlegt das wissenschaftliche Relevanzkriterium der *intersubjektiven Ueberprüfbarkeit* ganz spezifische Einschränkungen. Beispielsweise basieren wissenschaftliche Analysen viel eher auf visuellen und auditiven Aufzeichnungen, weil Gerüche, Geschmacksempfindungen oder taktile Empfindungen kaum objektiv festgehalten und gemessen werden können. (Gross o. J.) Weitere Reduktionen beziehungsweise Sinntransformationen geschehen, wenn Beobachtetes in Form von Beschreibungen ausformuliert wird – ein unausweichlicher Schritt, sind die Sozialwissenschaften doch Textwissenschaften. (Gross 1981) Und schließlich impliziert auch jede Meßmethode (Interview, Feldforschung, Experiment und so weiter) eine unterschiedliche Datenkonstruktion, die bedacht sein will. *Zweitens* werden in wissenschaftlichen Verfahren die *subjektiven Sinn-Nuancen prozedurial eingeebnet*, da Wissenschaft stets am „typischen" Sinn von Handlungen „typischer" Personen interessiert ist. Je genereller nun die mit konkreten theoretischen Aussagen verbundenen Erklärungsansprüche sind, desto mehr wird die Vielfalt subjektiver Sinnwelten in anonymen Homunculi eingeschmolzen. Auf diesem Hintergrund wird denn auch die *zentrale Bedeutung des Adäquanzpostulats* für wissenschaftliche Konstruktionen deutlich.

Es hängt natürlich von der jeweiligen Fragestellung ab, in welchem Maße auf den subjektiven Sinn zurückgegriffen werden muß. Viele Sozialwissenschaftler beschränken sich heutzutage damit, die Struktur von Objektivationen nachzuzeichnen. Der subjektive Sinn wird umso aktueller, je mehr wir uns dem Weberschen Konzept einer Verstehenden Soziologie anschließen, die nach den typischen *Motiven* fragt. Die Messung einer Scheidungsrate beispielsweise bereitet aufgrund der bürokratisch festgelegten Prozeduren und dem juristisch festgelegten engen Interpretationsspielraum keine allzu großen Probleme. Sobald wir aber nach den Gründen einer steigenden respektive sinkenden Scheidungsrate fragen, kommen wir nicht darum herum, die mannigfaltigen subjektiven Sinnzusammenhänge zu erfassen – was Scheidung den Betroffenen bedeutet, was die Vorgeschichte, was die antizipierten Folgen sind und so weiter –, um sie zu „typischen" Motiven gruppieren zu können. Diese Erörterungen mögen genügen, um aufzuzeigen, daß Schütz' Lebensweltanalyse nicht einfach eine „Analyse der Sozialwelt", sondern einen spezifischen Beitrag an die Methodologie der Sozialwissenschaften intendierte und diesen tatsächlich auch leistet; sie hat für die Sozialwissenschaften daher *prototheoretischen* Charakter.

3. Protosoziologie und Deuterosoziologie

Das Konzept einer „Protosoziologie" ist allerdings unüblich und wurde meines Wissens zum ersten Mal von Luckmann portiert. Jede soziologische Grundlagentheorie, von Marx bis Luhmann oder Habermas, befaßt sich notwendigerweise mit der Konstitution ihres Gegenstandsbereiches und überschreitet dabei regelmäßig die Trennlinie zwischen Wissenschaft und Philosophie. Ist die Grenzziehung zwischen Protosoziologie und Deuterosoziologie überhaupt durchführbar? Replizieren wir nochmals Luckmanns Argumention: die Perspektive der Phänomenologie sei egologisch, jene der Wissenschaft kosmologisch; die Methode der Phänomenologie reflexiv, jene der Wissenschaft induktiv. Ziel der Phänomenologie sei es, die universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt zu beschreiben; Hauptziel der Wissenschaft dagegen, die allgemeinen Merkmale der objektiven Welt zu erklären. (Luckmann 1979, 196ff) Luckmann macht den Unterschied also an Ziel, Perspektive und Methode fest. Im folgenden möchte ich prüfen, wie stichhaltig die Unterscheidung ist, besonders auch im Lichte anderer Ansätze, welche als Konkurrenzunternehmen zur phänomenologischen Lebensweltanalyse angesehen werden können.

(1) Zunächst müssen wir uns der Frage zuwenden, warum Luckmann von *„Protosoziologie"* und nicht von „phänomenologischer Psychologie" spricht, wie Husserl (1954) vorgeschlagen hatte – wenn es der Lebensweltanalyse doch um die *subjektive Orientierung* in der Welt geht? Luckmann hat dies nicht näher begründet, doch springen verschiedene Gründe ins Auge: Schütz ging es seit Anbeginn um eine philosophische Begründung der *Sozialwissenschaften* – im Gegensatz

etwa zu Husserl, der stets die Formal- und Naturwissenschaften im Auge hatte. Schütz' Konstruktionsentscheidungen – ich spreche bewußt von „Konstruktion" – orientieren sich denn fortwährend am sozialwissenschaftlichen Relevanzsystem.[14] Dies erklärt auch die *handlungstheoretische Wende*, die Schütz der Lebensweltanalyse gegeben hat: Sozialé Phänomene, die der subjektiven Erfahrung gegeben sind, haben zwar wie alle Phänomene eine noetische Struktur, ihr Noema ist aber durch menschliche Handlungen konstituiert. Der im subjektiven Bewußtsein polythetisch aufgebaute Sinn hat sein Korrelat in den im Handlungsprozeß fortlaufend erzeugten Objektivationen, welche Handlungssinn und Handlungskontext erkennbar machen. Daher die allgemeine Abneigung gegen die sogenannte „Bilderbuch-Phänomenologie", als deren abschreckendes Beispiel in der Schütz-Gemeinde stets Edith Stein (1925) und Gerda Walther (1923) herhalten müssen. Obwohl sich diese – durch Max Weber inspirierte – handlungstheoretische Orientierung für die Sozialwissenschaften als sehr ergiebig erwiesen hat, bleibt unter erkenntnistheoretischen Gesichtspunkten offen, ob die „Idee des Staates" oder der „Gemeinschaft" tatsächlich auf menschliche Handlungszusammenhänge reduzierbar ist. (Darin liegt das Pendant zum oben erwähnten Problem holistischer Konzeptionen in den Sozialwissenschaften.) – Die handlungstheoretische legte auch den Grundstein zur *„pragmatischen Wende"*, wie sie Srubar (1988, 265ff) skizziert: Sozialität fundiere Subjektivität, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß die kulturellen Ausdrucks- und Deutungsschemata einer Gruppe gesellschaftlich vorgegeben und vom Individuum als fraglose, selbstverständliche Wissensbestände angeeignet werden, sondern auch in dem Sinne, daß die Konstitution der objektiven Lebenswelt nicht im subjektiven Bewußtsein, sondern – nunmehr in einem ontologischen Sinne – in der Interaktion der Wirkensbeziehung, der „Urzelle mundaner Sozialität", lokalisiert werden müsse. Srubar bringt dies auf die griffige Formel, Schütz' Lebenswelt weise zwei Pole auf, nämlich einen subjektiv zentrierten und einen intersubjektiven, die durch die Sinnklammer der appräsentativen Systeme vermittelt bleiben. – Diese Konzeption weist nun nicht nur eine erhebliche Distanz zum Lebensweltbegriff Husserls auf, sie kann auch nicht mehr als eine „phänomenologische Psychologie" charakterisiert werden. Die Bezeichnung „Protosoziologie" trifft nicht nur deshalb besser, weil Schütz eine phänomenologische Analyse der Sozialwelt leistet, sondern weil er sie in konsequentem Dialog mit dem Relevanzsystem der Soziologie entwickelt und eine *methodologische Fundierung der Sozialwissenschaften* erbringen will.

(2) Ein zentraler Unterschied zwischen Proto- und Deuterosoziologie liegt offenbar in der *Methode*. Husserl ging es ja mit seinem Feldruf „zurück zu den Sachen" um die Durchbrechung des Zirkels wissenschaftlicher Verifikationsverfahren: „Das Verifikationsverfahren sucht die Prinzipien zu bewahrheiten im Rückgang auf das ‚Gegebene' oder die ‚Phänomene'. Was aber das Gegebene ist, was unzweifelhaft als Phänomen gegeben ist, wird bei diesem Verfahren seinerseits unvermeidlicherweise vorausgesetzt." (Boehm 1968, 121) Ob nun die Lebensweltanalyse den in der Wissenschaftstheorie verbreiteten Nominalismus unterschreiten und eine Protosprache begründen kann, hängt offenbar davon ab, inwieweit es der Methode der phänomenologischen Reduktion gelingt, den Zirkel epistemologischer Reflexivität zu durchbrechen. Unwillkürlich melden sich Zweifel. Zum einen gilt auch für Schütz' Lebensweltanalyse, was Eugen Fink bereits an Husserls Phänomenologie bemängelt hat: daß eine ganze Reihe zentraler Termini lediglich „operative Begriffe" seien, das heißt Begriffe, die in einer vagen Art und Weise gebraucht werden, um die thematischen Begriffe zu bilden, selbst aber opak und thematisch ungeklärt bleiben. (Fink 1959, vgl. Schütz 1971B, 127) Zum andern stellt selbst Schütz – der seine Untersuchungen früher als „eidetische" verstanden hatte – die Unterscheidung von Typus und Eidos schließlich in Frage und bezweifelt, ob die schrittweisen Reduktionen etwas anderes enthüllen können als das im lebensweltlichen Typus bereits Angelegte. (Schütz ebenda) Damit aktualisiert sich allerdings erneut das Problem, wie denn in der egologischen Perspektive das (historisch und kulturell) Invariante vom Variablen geschieden werden könnte – und zwar umso mehr, als Schütz die transzendentalphänomenologische Sphäre längst verlassen hat.

Luckmann räumt ein – in einem Nachwort –, daß es aus dem Zirkel epistemologischer Reflexivität offenbar auch für die Phänomenologie kein Entrinnen gibt. (1980, 53ff) Auch konzediert er, daß diese stets an die Mittel der Sprache gebunden bleibt (insbesondere zwecks Mitteilung der Resultate)[15] und in der Sprache stets Spuren der All-

tagstheorie verbleiben. (1979, 197) Daraus läßt sich folgern, daß auch die Lebensweltanalyse ein unausweichlich *konstruktives Moment* enthält, das wohl auch bei aller „philosophia perennis" nicht ausräumbar ist. Wenn Aron Gurwitsch das schöne Bild der Tunnelgräber verwendete – „Selber an einem Tunnel bohrend, höre ich das Klopfen, das den Arbeiter von der andern Seite ankündigt" (Schütz/Gurwitsch 1985, 135) –, drängt sich die Frage auf, ob sich das *Dickicht der Lebenswelt* (Matthiesen 1984) am Ende nicht als derart undurchdringlich erweisen könnte, daß ganz verschiedene Stollen in ganz unterschiedliche Richtungen gegraben werden, ohne daß mehr Hoffnung auf ein Zusammentreffen bestehen kann.[16] *Protosociologia perennis?*

(3) Aus der Warte der Sozialwissenschaften empfiehlt sich allerdings, einen *pragmatischeren Maßstab* anzulegen und den Erkenntniswert der Schützschen Lebensweltanalyse anhand vergleichbarer Ansätze zu evaluieren. Zunächst einmal ist festzuhalten, daß ihr allein schon durch die Problematisierung, geschweige denn durch die *deskriptive Analyse der Sinnkategorie unschätzbarer Wert für die Methodologie der Sozialwissenschaften* zukommt. Angesichts der Tatsache, daß noch heute eine unangenehm große Zahl von Sozialwissenschaftlern die Sinnproblematik übersehen und in formalen Modellen mit generellen Erklärungsansprüchen Unvergleichbares unbedenklich vergleichbar machen,[17] kann Schütz' Reaktualisierung und Klärung des hermeneutischen Erbes in den Humanwissenschaften nicht hoch genug veranschlagt werden. Interessanter – und schwieriger – wird es allerdings, wenn wir die Lebensweltanalyse mit jenen Ansätzen konfrontieren, die als Konkurrenzunternehmen antreten und dabei die epistemologische Reflexivität explizit anerkennen. Dies sind 1) die Rahmenanalyse von Erving Goffman sowie 2) die Ethnomethodologie.

Ziel von *Goffmans Rahmenanalyse* ist die *„Analyse der Organisation der Erfahrung"*. (1977, 19) Dabei nimmt er William James' Fragestellung zum Ausgangspunkt, unter welchen Bedingungen wir etwas für wirklich halten. Er kann aber weder James' Analyse der *„sub-universas"* noch Schütz' Analyse der mannigfaltigen Wirklichkeiten als Sinnprovinzen mit unterschiedlichem Erkenntnisstil (Schütz 1971A, 237ff) viel abgewinnen: bei den entscheidenden Fragen hätten beide „gepaßt". (Goffman 1977, 36) Goffman interessiert sich für die Analyse der Organisation von Situationsdefinitionen und versucht, mit Hilfe der Rahmenmetapher die Sinnstruktur einer Vielzahl gesellschaftlicher Handlungsszenarien zu explizieren. Die grundlegende Schicht – und gleichzeitig die kleinste analytische Einheit beziehungsweise das kleinste Erfahrungselement – bilden die sogenannten „primären Rahmen", gesellschaftlich vorgegebene Interpretationsschemata also, welche ein (sonst sinnloses) Ereignis sinnhaft machen. (1977, 31ff) Goffman interessiert sich nun vor allem für die Frage, weshalb unsere Auffassung von dem, was vor sich geht, so anfällig für Umdeutungen ist. (18) Primäre Rahmen bilden nämlich oft nur das Ausgangsmaterial für mannigfaltige Sinntransformationen, welche die Wirklichkeit so vielschichtig und schillernd machen. Ziel der Rahmenanalyse ist es daher, die Regeln anzugeben, nach denen primäre Rahmen in etwas anderes transformiert werden. Eine Beerdigung beispielsweise erkennen wir dank eines primären sozialen Rahmens als „Beerdigung"; vielleicht werden wir aber auch nur getäuscht, indem uns – aus welchen dubiosen Gründen auch immer – eine Beerdigung vorgespielt wird. Oder aber wir erblicken plötzlich Kameras und hören Anweisungen eines Regisseurs – und „rahmen" das Wahrgenommene sofort anders: nämlich als eine „Filmszene". Und fände das Ganze (die gefilmte Beerdigung) im Theater statt, erführe es eine weitere Modulation und würde als „Theaterszene" gesehen. Primäre Rahmen können also mannigfaltig moduliert, m. a. W. mit weiteren Rahmenschichten versehen werden und erhalten dadurch eine komplexe Struktur. Nicht die primären Rahmen – der „Hauptbestandteil der Kultur einer Gruppe" (37) – sind es denn, die Goffmans Interesse wecken, sondern die komplexer strukturierten Rahmen, denn erst diese machen die Vielschichtigkeit der sozialen Wirklichkeit deutlich. Goffmans Leistung liegt vor allem in seiner Inventarisierung und Kategorisierung gesellschaftlicher Rahmen sowie dem Aufweis ihrer vielschichtigen Strukturen und Transformationsregeln.

Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse unterscheiden sich primär im Stellenwert, den sie *erkenntnistheoretischen Ueberlegungen* zumessen.[18] Wiederum geht es um die Grundkonzepte und die Methode des Verstehens: Goffmans „Rahmen" sind für Schütz monothetische Erfahrungsschemata, die auf „das Wie des Konstitutionsvorganges,

in welchem sich die erfahrenden Erlebnisse zu Erfahrungsgegenständlichkeiten konstituierten", phänomenologisch befragt werden müssen. (Schütz 1974, 109) Goffman seinerseits hält dagegen nicht viel von derartigen Analysen: er glaubt an keine Methode, welche die epistemologische Reflexivität durchbrechen und zu einem archimedischen Punkt der Erkenntnis gelangen könnte. Auch die Analyse „konstitutiver Regeln" scheint ihm daher ein offenes Spiel zu sein – das heißt es können seines Erachtens beliebig viele solcher Regeln „gefunden" werden. (Goffman 1977, 14) Er mißt seine Konzepte daher nicht an ihrer erkenntnistheoretischen Adäquanz, sondern am Kriterium ihrer „Brauchbarkeit" (15) und vertraut auf die alltagspragmatische Annahme des „gesunden Menschenverstandes", die Umgangssprache und die gewöhnliche Schreibpraxis seien so flexibel, daß man alles ausdrücken (und verstehen) kann, was man möchte. Sorgfalt und Sensibilität als Erkenntnismaximen sollen über die übersprungene Lebensweltanalyse hinweghelfen. (20)

Auch bezüglich des *Fremdverstehens* – inklusive des Zugangs der Sozialwissenschaftler zu ihrem Gegenstandsbereich –, ist nach Goffman mehr gewonnen, wenn man nicht die Bewußtseinsleistungen der Sinnkonstitution (beziehungsweise des Verstehensprozesses) untersucht, sondern die konkreten Rahmen herausarbeitet, die in einer Gesellschaft vorhanden sind: vom So-Tun-als-ob in Spiel und Phantasie über Wettkämpfe und Zeremonien bis zu Proben und Vorführungen, von gutgemeinten Scherzen über Experimente, Schwindelmanöver und komplizenhafte Komplotte bis zu Irrtümern in Form von Selbsttäuschungen und Wahnvorstellungen. Nun kann man Goffman zwar kaum vorwerfen, er habe die Sinnproblematik des Verstehens übersehen: Er gesteht durchaus die Perspektivität, die Zeitstruktur und die Typisierungsvariabilität zu: jedes Ereignis sehe je nach Standort, Blickwinkel und Perspektive eines Menschen anders aus und könne auch unterschiedlich typisiert werden (Personen zum Beispiel als „Paar", als „Mann und Frau", als „Hans und Marie"), auch könne die Kennzeichnung „desselben" Ereignisses aus der Rückschau sehr verschieden ausfallen als in Gleichzeitigkeit. (16ff) Die *Beiläufigkeit* solcher Bemerkungen ist für seine Konzeption jedoch typisch: Würden sie systematisch in Rechnung gezogen, wären verschiedene *konzeptionelle Inkonsistenzen* vermieden worden.

Goffman geht nicht nur sehr ungeniert mit ganz unterschiedlich konstruierten Daten um – stets aber mit Daten *modo praeterito* –, er unterscheidet auch kaum je zwischen der Perspektive des Teilnehmers und jener des (alltagsweltlichen beziehungsweise wissenschaftlichen) Beobachters.[19] Schlimmer: da er von der grundsätzlichen „Isomorphie von Wahrnehmen und der Organisation des Wahrgenommenen" ausgeht (36), verwickelt er sich immer wieder in einer verwirrenden terminologischen Doppelbödigkeit: zum einen meint er mit „Rahmen" kognitive Interpretationsschemata, mit deren Hilfe wir Ereignisse deuten, zum andern aber auch Handlungs- und Interaktionsszenen, wie sie tatsächlich ablaufen. Obwohl die Rahmenanalyse vorwiegend der Deutungsperspektive verpflichtet ist, dringen immer wieder Termini ein, die aus Goffmans früheren Analysen der Interaktionsstrukturen stammen. Stets versteht Goffman die Rahmenanalyse denn zugleich auch als eine Beschreibung der Struktur sozialer Ordnung. (1977, 521ff)

Die Fragestellung der Lebensweltanalyse ist offensichtlich wesentlich fundamentaler als jene der Rahmenanalyse. Beide beschäftigen sich zwar mit der Organisation der Alltagserfahrung und suchen nach formalen Strukturen. Goffman zielt aber auf eine wesentlich konkretere Schicht alltagsweltlicher Erfahrung und bricht die Analyse just dort ab, wo sie Schütz erst ansetzt. Die Rahmenanalyse versteht sich als ein Beitrag zum Verständnis sozialer Wirklichkeit und will jedenfalls keinen Beitrag an die Methodologie der Sozialwissenschaften leisten. Schütz stößt denn in viel grundlegendere Tiefenschichten lebensweltlicher Erfahrung vor. Die Lebensweltanalyse bildet, da beide – zumindest in der Deutungsperspektive – kompatibel sind, den „Rahmen" der Rahmenanalyse. Würde letztere in diesem Kontext nochmals neu überdacht, könnte sie beträchtlich an Luzidität gewinnen.

(4) Allerdings stellt sich dabei das Problem, ob wir auf dem Boden der Lebensweltanalyse das Operieren mit dem Rahmenkonstrukt nicht als „inadäquat" zurückweisen wollen, weil es zu metaphorisch und zu reifizierend sei. So konstatiert etwa Soeffner (1989, 144), „Rahmen" seien das Produkt einer Fixierung; nur der (außenstehende) Interpret sehe Produkte, der Handelnde dagegen sehe und deute den Prozeß (zum Beispiel der Beerdigungszeremonie).[20] Da-

mit aktualisiert er den ethnomethodologischen Standpunkt, daß soziales Handeln sich analog zur polythetischen Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein iterativ aufbaut und daher sequenziell analysiert werden muß. Garfinkels Devise, soziale Handlungsszenen als *„ongoing accomplishments"* zu betrachten, setzt die dynamische Betrachtung nicht erst auf der Ebene von Rahmenmodulationen an, sondern bereits auf der Ebene der fortwährenden Sinnerschließung solcher „Rahmen". Untersuchungsobjekt bilden die Ethno-Methoden, mittels derer die Handelnden in einer Fülle von indexikalen Merkmalen *(indexical particulars)* Sinn erschließen.

Die Ethnomethodologie versteht sich, wie bereits dargelegt, als Konkurrenzunternehmen zur Lebensweltanalyse. Indem sie den Prozeß der Sinnkonstruktion in den Ethno-Methoden lokalisiert, wird Goffmans Dualismus von Situation und Kognition hinfällig: Die Kognition fällt mit den Ethno-Methoden zusammen, und der Rekurs auf ein Bewußtsein erübrigt sich.[21] Somit stellt sich die Ethnomethodologie in die Wittgensteinsche Tradition der Sprachspiele, die sich aufgrund von Regeln „autopoietisch" konstituieren. Auf der Basis divergierender erkenntnistheoretischer Prämissen eröffnet sich damit eine schwer überbrückbare Kluft zu Schütz' Phänomenologie.[22]

Garfinkel machte stets klar, daß es sich bei der Ethnomethodologie – welche das Problem der sozialen Ordnung auf der Ebene der Sinnerzeugungsmethoden lokalisiert – um eine „andere" Soziologie handle, die fundamentaler ansetzt. Die herkömmliche soziologische Profession betreibt nach seiner Einschätzung dieselbe Art *„practical sociological reasoning"* wie die Alltagshandelnden. Aus dem ethnomethodologischen Blickwinkel ist die konventionelle Soziologie denn nichts anderes als eine *„folk discipline"*, welche Thema und Mittel verwechsle, das heißt auf soziale „Fakten" abstelle, ohne die sinnerzeugenden Methoden zu kennen, mit denen diese Fakten produziert wurden. (Zimmerman & Pollner 1970, 80ff) Indem die Ethnomethodologie nun die konstitutiven „Basis-Regeln"[23] beziehungsweise die Methoden des *„common sense reasoning"* auf einer empirischen Basis untersucht, vermischen sich protosoziologische und soziologische Momente. Allerdings versprach sich nur Cicourel von der ethnomethodologischen Analyse eine *Lösung des sozialwissenschaftlichen Meßproblems:* der Aufweis der Methoden der Bedeutungszuweisungen soll die Kontrolle interpretativer Akte ermöglichen. (Cicourel 1964, 189ff) Garfinkel dagegen hält die Ethno-Methoden lediglich für „a topic of inquiry in its own right" (Garfinkel 1967, 36), das die von den Alltagshandelnden wie von den professionellen Soziologen stets angewandten Methoden der Sinnerzeugung expliziere, aber in keiner Weise dazu beitragen, diese in irgendeiner Weise zu verbessern. (1967, VIII)

Wie Goffman, und noch radikaler, geht auch die Ethnomethodologie von der Unentrinnbarkeit epistemologischer Reflexivität aus – „Reflexivität" (von allem und jedem) bildet geradezu ein Kernkonzept dieses Ansatzes. Im Gegensatz zur Phänomenologie macht die Ethnomethodologie keine Methode namhaft, die ihr einen privilegierten Zugang zum Objektbereich erlauben würde. Trotzdem vertraut sie auf eine Klärung durch eine fortwährende reflexive Explikation. Der *Status der Ethno-Methoden* bleibt allerdings ungewiß – Garfinkel hat sich dazu nie explizit geäußert. Zuweilen schimmert die Vorstellung durch, analog zu den grundlegenden *Strukturen der Lebenswelt* von Schütz eine grundlegende Schicht konstitutiver Methoden freilegen zu können; dann wiederum scheint jedes historisch und kulturell konkrete Setting auch durch spezifische Methoden konstituiert zu sein. Wenn die Ethnomethodologie die Konstitution spezifischer Phänomene untersuchen will – also zum Beispiel die *„accounting practices"*, die Geschworene als „Geschworene" oder eine Person als „Frau" erkennbar machen –, so stellt sich wie bezüglich Schütz'/Luckmanns Protosprache analog die Grundfrage, ob denn historisch und kulturell spezifische Bedeutungsgehalte tatsächlich in universale konstitutive Methoden (beziehungsweise Strukturen) auflösbar seien. Was die *Methode des Verstehens* anbelangt, stellt Garfinkel jedenfalls fest, daß es nicht eine, sondern *„immensely various methods of understanding"* gebe. (Garfinkel 1967, 31)

Wie dem auch sei: Fragt man nach den *bisherigen Resultaten,* muß man betrübt feststellen, daß die Ethnomethodologie weitgehend Programm geblieben ist. Sie hat zwar eine Reihe ausgezeichneter Ethnographien hervorgebracht, in denen das Programm jeweils ausführlich wiederholt wurde. Alle Versuche, die Ethno-Methoden zu inventarisieren (vgl. Leiter 1980; Handel 1982), bleiben aber ausge-

sprochen dürftig und gehen kaum über eine Reformulierung Schützscher Erkenntnisse hinaus.

(5) Weder die Rahmenanalyse, die eine Alternative zu Schütz'Theorie der mannigfaltigen Wirklichkeiten intendiert, noch die Ethnomethodologie, welche die Konstitutionsanalysen der Sozialwelt als soziologisches Unternehmen nochmals neu aufrollen möchte, können als protosoziologische Antipoden neben der phänomenologischen Lebensweltanalyse bestehen. Die Rahmenanalyse nicht, weil sie nicht in die nötigen Tiefenschichten vordringt, die Ethnomethodologie nicht, weil ihre Ergebnisse (noch?) zu dürftig sind.[24] Die Analyse von Alfred Schütz bleibt daher die bislang breiteste, tiefschürfendste und ergebnisreichste Klärung des sozialwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs – und somit zugleich die differenzierteste Fundierung sozialwissenschaftlicher Methodologie – und verdient daher nicht nur von der Zielsetzung, sondern auch von ihrem Erfolg her den Namen einer „Protosoziologie".

Doch wenn Schütz' Lebensweltanalyse eine Protosoziologie darstellt – was ist dann die *Deuterosoziologie?*[25] – Zunächst sei vorausgeschickt, daß diese Polarisierung von Philosophie und Wissenschaft, von der Analyse subjektiver Erfahrung und der Erklärung objektiver Merkmale der Welt offenkundige *Mängel* aufweist, schneidet sie das Sinnuniversum wissenschaftlicher Reflexion doch stracks in zwei Teile. Die Fragwürdigkeit solcher Scheidung manifestiert sich sowohl bei der Rahmenanalyse wie bei der Ethnomethodologie: Letztere paßt nicht mehr in diese Einteilung, da sie zum einen nicht die subjektive Erfahrung analysiert – also nicht Phänomenologie ist – und zum andern nicht die objektiven Merkmale der Welt erklärt – also nicht Wissenschaft ist; sie betrachtet die „Objektivität" dieser Merkmale ja gerade als durch soziale Praktiken konstituiert, will also – wie Schütz – ihre Konstitution beschreiben. Die Rahmenanalyse andererseits ist nicht Wissenschaft, weil auch sie keine objektiven Merkmale der Welt erklärt – vom Isomorphie-Postulat müssen wir aus den bereits angeführten Gründen absehen –, sondern die subjektive Erfahrung dieser Welt analysiert; andererseits ist sie nach Luckmann keine Phänomenologie, da sie die Erfahrung nicht bis in die intentionalen Bewußtseinssynthesen zurückverfolgt und daher keine Invarianten herauszuschälen vermag. Goffmans Vorgehen weist de facto jedoch

viele Ähnlichkeiten mit der phänomenologischen Methode auf, indem er den Sinn sozialer Phänomene variiert, um ihre Grundstruktur zu entschlüsseln und an ihren Grenzen, wo sie in etwas anderes, Modifiziertes, umschwappen, die Transformationsregeln aufzuspüren. Schütz' phänomenologische Analyse der mannigfaltigen Wirklichkeiten bleibt gegenüber Goffmans Untersuchungen eigentümlich leer.[26] Zweifellos trägt die Rahmenanalyse Wesentliches zu unserem Verständnis von Alltagserfahrung bei – wenn nicht als Universalhermeneutik (wie Schütz' Lebensweltanalyse), so doch zumindest als Ethnohermeneutik.

Doch zurück zum Verhältnis von Proto- und Deuterosoziologie (in Luckmanns Sinn). Schütz gibt sich diesbezüglich zurückhaltend: Der Methodologe sei nicht der Lehrmeister, sondern stets der Schüler des Wissenschaftlers. (Schütz 1972, 50) Wenn nun Luckmann – als Soziologe – die *„kosmologische" Funktion der Sozialwissenschaften* aufrechterhält und das „kosmologische Ideal einer umfassenden Gesellschaftstheorie" nicht vollends aufgeben, die Soziologie also nicht auf „eine Art Sozialdatenkartei und Sozialjournalismus" absinken lassen will (Luckmann 1988,36), so betreibt er in zweierlei Hinsicht ein Stück Wissenschaftspolitik: Zum einen bewahrt er die altehrwürdige Identität der soziologischen Disziplin – gegenüber der Geschichtswissenschaft wie gegenüber der Sozialbelletristik –, zum andern warnt er davor, die Intention verallgemeinernder Erklärungen aufzugeben und nur noch dem Subjektivismus und Relativismus zu frönen. Luckmann glaubt daran, „daß es einen zwar verwickelten, vielschichtigen und wandelbaren, aber grundsätzlich auch systematisch erfaßbaren und rekonstruierbaren Zusammenhang zwischen den Typen subjektiven Handlungssinns, kommunikativen Objektivierungen des Handlungssinns und deren sozialstrukturellen ‚Sitz des Leben' gibt". (Luckmann 1988, 36)

Es geht offenbar darum, vor dem Hintergrund der Lebensweltanalyse die Grundzüge des wissenschaftlichen Relevanzsystems zu formulieren. Genau das überließ Schütz den Wissenschaftlern. Das kosmologische Streben der Sozialwissenschaft sieht sich nämlich dem Problem gegenüber, daß die *„allgemeinen* Merkmale der Welt" in Objektivationen bestehen, die nach Schütz stets im Licht *subjektiver* Sinnzusammenhänge der Handelnden gedeutet werden müssen. Wie

eng sozialwissenschaftliche Konstruktionen an den subjektiven Erfahrungszusammenhang der Beteiligten anschließen sollen, beruht stets auf der einigermaßen willkürlichen – und auch pragmatischen! – Entscheidung der Wissenschaftler. Je nach ihrem Relevanzsystem werden sie – wie schon erwähnt – das Postulat der *Sinnadäquanz* unterschiedlich strikt auslegen. So finden wir denn auch unter Soziologen, die an Schütz anschließen, eine ganze Palette von Forschungsspannweiten, von der Analyse „kleiner Lebenswelten" (Hitzler/Honer 1984; Honer 1989) und „kommunikativer Gattungen" (Luckmann 1989, Bergmann 1987) über „Milieuforschung" (Grathoff 1989) bis zur Untersuchung des Modernisierungsprozesses. (Berger/Berger/Kellner 1975) *Eine Hauptfunktion von Schütz' Lebensweltanalyse* für das Treiben von Wissenschaft ist denn meines Erachtens, die Sozialwissenschaftler für die Sinnvielfalt der Sozialwelt und für das prekäre Verhältnis von subjektiven und objektiven Sinnzusammenhängen zu sensibilisieren, damit sie über die Bemessung der Sinnadäquanz sozialwissenschaftlicher Konstruktionen bewußt und mit der gebührenden Sorgfalt entscheiden. Das *Etikett ‚phänomenologische Soziologie'* könnte denn auch schlicht indizieren, daß die betreffenden Soziologen an die phänomenologische Lebensweltanalyse anschließen und für die vielfältigen Sinn-Differenzen, -Nuancen und -Modifikationen ihres Gegenstandes sensibel sind; statt ein „begriffliches Unding" (Luckmann) könnte es schließlich auch ein Qualitäts-Label sein!

Anmerkungen

1 Ich danke Ronald HITZLER, Anne HONER und Hubert KNOBLAUCH für anregende Gespräche, die mich vor (zumindest) einem Holzweg bewahrt haben.

2 Auch PSATHAS suspendiert sie, schränkt allerdings sogleich ein, daß sich grundsätzlich auch Sozialwissenschaftler mit ihnen beschäftigen dürfen (1973, 16).

3 Dazu gehört insbesondere auch die Herausgabe der *Strukturen der Lebenswelt* durch LUCKMANN, der SCHÜTZ/PARSONS- und SCHÜTZ/GRATHOFF-Korrespondenz durch GRATHOFF sowie der *Theorie der Lebensformen* durch SRUBAR – wie auch dessen *Kosmion;* vgl. a. Abschn. 2.

4 Daß Abweichung von Regeln je nach Situation durchaus als „sinnvoll" erlebt werden kann, haben verschiedene ethnomethodologische Arbeiten nachgewiesen; vgl. etwa ZIMMERMAN 1970, 1978 oder WIEDER 1970, 1974.

5 Bei SCHÜTZ umfaßt die Lebenswelt auch „andere Wirklichkeiten", wie jene der Phantasie, des Traums, der Wissenschaft – beschrieben als subjektive „Welten" mit spezifischer Bewußtseinsspannung, Erkenntnisstil, u. a.

6 Eine Anekdote möge dies illustrieren: Als ich mit GARFINKEL im Jahre 1981 auf das Verhältnis von SCHÜTZ und PARSONS zu sprechen kam, bemerkte er sarkastisch, ich könne ja „Grathoff lesen" (der kurz zuvor die SCHÜTZ-PARSONS-Korrespondenz, versehen mit einer umfangreichen Einführung, herausgegeben hatte [SCHÜTZ/PARSONS 1977]). Nur ein kreativer Umgang mit Texten, nicht eine exegetische Auslegung bringt uns nach GARFINKEL weiter. Auf diese Weise hatte er Ende der 40er Jahre, im Spannungsverhältnis von SCHÜTZ und PARSONS, denn auch – als etwas „Neues" – die Ethnomethodologie begründet.

7 Vgl. die in PSATHAS 1989 als Kap. 2, 5 und 6 wiederabgedruckten Aufsätze.

8 In bezug auf Max WEBERS Grundlegung der Verstehenden Soziologie, v. a. die Beseitigung der Äquivokationen in dessen Konzeption des „Handlungssinns". (SCHÜTZ 1974, 24–55)

9 Die „Logik" dieser Konzeption wird allerdings nur dem eingeweihten Leser deutlich.

10 Vgl. LUCKMANN 1973, 1979, 1980, 1989, 1990 sowie in diesem Band (und den dort angegebenen weiteren Publikationen).

11 Ausgerechnet diese Resultate harren bis heute der Veröffentlichung! Ein Teil erschien in BERGMANN 1985.

12 Daß die Relevanz der phänomenologischen Lebensweltanalyse für die sozialwissenschaftliche Forschung und Theoriebildung von vielen Soziologen schlicht übersehen wird, beruht m. E. auch auf einer didaktisch unglücklichen Präsentation: Hatte SCHÜTZ in seinem ursprünglichen Plan die *Strukturen der Lebenswelt* zielstrebig aufs Problem der sozialwissenschaftlichen Methodologie zugespitzt, hat sich LUCKMANN dazu entschlossen, genau dieses Schlußkapitel wegzulassen – offenbar, weil seine eigenen Vorstellungen zu sehr davon abwichen. Es wäre m. E. sinnvoll, einen dritten Band herauszugeben, in dem SCHÜTZ' Folgerungen für die sozialwissenschaftliche Methodologie editiert und jene LUCKMANNS kontrastierend gegenübergestellt würden. Dabei müßte auch der Beitrag der Lebensweltanalyse an die sozialwissenschaftliche Meßtheorie unbedingt anhand konkreter Datenkonstruktionen aufgewiesen werden – nicht umsonst hat CICOURELS Buch (1964) eine ungleich größere Resonanz gefunden!

13 In der Neuauflage (PSATHAS 1989, 18) hat er als „how wie can understand the other" reformuliert, was im Original (1973) noch – korrekter! – „how we can know the other's mind" hieß.

14 Hierin liegt auch der Grund, daß andere phänomenologische Lebensweltanalysen, wie etwa jene Gerd BRANDS (1971), in den Sozialwissenschaften ungleich weniger Resonanz gefunden haben als jene von SCHÜTZ.

15 Dies ist von Eugen FINK als eines der „phänomenologischen Paradoxa" abgehandelt worden; vgl. FINK (1933) sowie SCHÜTZ (Notizbücher, in: SCHÜTZ/LUCKMANN 1984, 403f).

16 Vergleicht man etwa die Position LUCKMANNS mit jener GRATHOFFS (1989), so stellt man – obwohl sich beide auf SCHÜTZ berufen, GRATHOFF zunehmend aber auch auf GURWITSCH – mehr Divergenz als Konvergenz fest. Und zwar sowohl in bezug auf die Konzeption der Lebensweltanalyse wie in bezug auf deren Relation zur Soziologie.

17 Dies rechtfertigt noch in unseren Tagen Polemiken, welche die elementarsten Grundzüge der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik einem ignoranten Publikum vortragen müssen (z. B. SOEFFNER [im Druck]). Zur Problematik nationalökonomischer *Rational Choice*-Modelle im Licht der Schützschen Lebensweltanalyse vgl. EBERLE 1988.

18 Für einen eingehenden Vergleich von Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse vgl. EBERLE 1991.

19 GOFFMAN unterstellt Intersubjektivität der Rahmen; so bezeichnet er einmal „Rahmen" als wissenschaftliches Konstrukt (1977, 19), dann wiederum als Alltagskonzept der Handelnden (1977, 58).

20 In Geschichten fixierte, abgelaufene Handlungen (welche GOFFMANS Datenmaterial bilden) stellen diese Falle.

21 Vgl. dazu WIDMER 1991.

22 Grob unterteilt lassen sich in der ethnomethodologischen Bewegung allerdings drei verschiedene Gruppen ausmachen: Neben der Wittgensteinianischen eine empiristische, die auf „keine" philosophischen Prämissen zu rekurrieren vermeint, sowie die phänomenologische, welche die Ethnomethodologie aus dem Blickwinkel der Schützschen Lebensweltanalyse interpretiert (z. B. Psathas). Zu einer Diskussion des Verhältnisses von Ethnomethodologie und Phänomenologie vgl. PSATHAS 1989, 79–98, GARFINKEL et al. 1977 sowie EBERLE 1984, 467–484.

23 Der Begriff der „Basis-Regel" stammt von KAUFMANN (1944).

24 Unter einem phänomenologischen Blickwinkel eignet sich die Lebensweltanalyse auch zur methodologischen Klärung der Ethnomethodologie (insbesondere etwa der opaken Schlüsselkonzepte „Mitglied" und „Orientierung"). In ihrer Wittgensteinianischen Variante allerdings kann sie sich nur selbst begründen.

25 Diese Frage des St. Galler Ökonomen H.-Chr. BINSWANGER, bei einem spätabendlichen Bier nach einer langen Sitzung, inspirierte mich zur Kapitelüberschrift. LUCKMANN selbst grenzt die Protosoziologie lediglich von der „Soziologie" ab.

26 Vgl. dazu HITZLER 1988.

Literatur

BERGER/LUCKMANN (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (übersetzt von Monika PLESSNER), Frankfurt am Main.

BERGMANN, Jörg (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie, in: Soziale Welt, Sonderband 3, hg. von Wolfgang BONSS & Heinz HARTMANN, Göttingen, 299–320.

ders. (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion, Berlin.

BOEHM, Rudolf (1968): Vom Gesichtspunkt der Phänomenologie, Den Haag.

BRAND, Gerd (1971): Die Lebenswelt. Eine Philosophie des konkreten Apriori, Berlin.

CICOUREL, Aron V. (1964): Method an Measurement in Sociology, New York.

EBERLE, Thomas Samuel (1984): Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften, Bern-Stuttgart.

ders. (1988): Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz, in: Elisabeth LIST & Ilja SRUBAR, Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes, in: Studien zur Oesterreichischen Philosophie, hg. von R. HALLER, Band XII, Amsterdam, 69–119.

ders. (1991): Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse, in: Robert HETTLAGE & Karl LENZ (Hg.), Erving Goffman – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation, Bern-Stuttgart, 157–210.

FINK, Eugen (1933): Die phänomenologische Philosophie Edmund Husserls in der gegenwärtigen Kritik (mit einem Vorwort von E. Husserl), in: Kantstudien Band XXXVIII, 319–384).

ders. (1959): Les Concepts opératoires dans la phénoménologie de Husserl, in: Husserl, Paris, 214–230.

GARFINKEL, Harold (1952): The Perception of the Other: A Study in Social Order, Cambridge, Mass., Ph. D. Dissertation.

ders. (1967): Studies in Ethnomethodology, Englewood Cliffs, New Jersey.

GRATHOFF, Richard (1989): Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung, Frankfurt am Main.

GROSS, Peter (1981): Ist die Sozialwissenschaft eine Textwissenschaft? In: P. WINKLER (Hg.), Daten und Notationen in der Sozialwissenschaft, Stuttgart.
ders. (o. J.): Theorie und sozialwissenschaftliche Daten, Arbeitspapier (im Rahmen des Projekts LUCKMANN/GROSS 1977).
HANDEL, Waren (1982): Ethnomethodology. How People Make Sense, Englewood Cliffs, New Jersey.
HITZLER, Ronald (1988): Sinnwelten, Opladen.
HITZLER, Ronald & HONER, Anne (1984): Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zu theoretischen Verständigung: In: KZfSS, 36: 56–74.
HONER, Anne (1989): Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie, 18: 297–312.
HUSSERL (1954): Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendentale Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie, hg. von W. BIEMEL, Husserliana Band 6, Den Haag.
LEITER, Kenneth (1980): A Primer on Ethnomethodology, New York-Oxford
LUCKMANN, Thomas (1973): Philosophy, Science, and Everyday Life, in: Maurice NATANSON (Hg.), Phenomenology and the Social Sciences, Evanston, 143–185 (dt. gekürzt in: Soziale Welt, 24, 1973, 138–168; ungekürzt in LUCKMANN 1979, 9–55).
ders. (1979): Phänomenologie und Soziologie, in: Walter SPRONDEL und Richard GRATHOFF (Hg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart, 196–206.
ders. (1980): Lebenswelt und Gesellschaft. Grundstrukturen und geschichtliche Wandlungen, Paderborn.
ders. (1989): Kultur und Kommunikation, in: Kultur und Gesellschaft. Verhandlungen des 24. Deutschen Soziologentags in Zürich 1988, 33–45.
ders. (1990): Towards a Science of the Subjective Paradigm: Protosociology, in: Critique & Humanism, Special Issue: Phenomenology as a Dialogue (Hg. von Kolyo KOEV), 9–15.
LUCKMANN, Thomas & Peter GROSS (1977): Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Konstitution sozialwissenschaftlicher Daten, in: Hans-Ulrich BIELEFELD (Hg.), Soziolinguistik und Empirie. Beiträge zum Problem der Corpusgewinnung und -anwendung, Wiesbaden, 198–207.
MATTHIESEN, Ulf (1984): Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie des kommunikativen Handelns, München.
PSATHAS, George (1973) (Hg.): Phenomenological Sociology, New York.
ders. (1989): Phenomenology and Sociology. Theory and Researc.

SCHÜTZ, Alfred (1936): unveröffentliches Manuskript über methodologische Probleme der Politischen Ökonomie, Sozialwissenschaftliches Archiv der Universität Konstanz, 7212–7341.
ders. (1971A): Gesammelte Aufsätze Band I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit, Den Haag.
ders. (1971B): Gesammelte Aufsätze Band III: Studien zur phänomenologischen Philosophie, Den Haag.
ders. (1972): Gesammelte Aufsätze Band II: Studien zur soziologischen Theorie, Den Haag.
ders. (1974): Der Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main.
SCHÜTZ, Alfred & GURWITSCH, Aron (1985): Briefwechsel 1939–1959, hg. von Richard GRATHOFF, München.
SCHÜTZ, Alfred & LUCKMANN, Thomas (1975, 1984): Strukturen der Lebenswelt, Band 1: Neuwied-Darmstadt, Band 2: Frankfurt am Main.
SCHÜTZ, Alfred & PARSONS, Talcott (1977): Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel, hg. und eingeleitet von Walter SPRONDEL, Frankfurt am Main.
SOEFFNER, Hans-Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main.
ders. (im Druck): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik – Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, in: Berliner Journal für Soziologie.
SRUBAR, Ilja (1988): Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebensweltheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main.
ders. (1991): „Phänomenologische Soziologie" als Theorie und Forschung in: C. F. GRAUMANN & M. HERZOG (Hg), Sinn und Erfahrung, Heidelberg.
STEIN, Edith (1925): Untersuchung über den Staat, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, 7:1–125.
WALTER-BUSCH (1977): Labyrinth der Humanwissenschaften, Bern-Stuttgart.
WALTHER, Gerda (1923): Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung, 6: 1–159.
WIDMER, Jean (1991): Goffmann und die Ethnomethodologie, in: Robert HETTLAGE & Karl LENZ (Hg.), Erving Goffmann – ein soziologischer Klassiker der zweiten Generation, Bern-Stuttgart, 211–242.
WIEDER, D. Lawrence (1970): On Meaning by Rule, in: Jack DOUGLAS (Hg.), Understanding Everyday Life, Chicago, 107–135.
ders. (1974): Language and Social Reality. A Case of Telling the Convict Code, The Hague/Paris.

ZIMMERMAN, Don (1970): The Practicalities of Rule Use, in: Jack DOUGLAS (Hg.), Understanding Everyday Life, Chicago, 221–238.
ders. (1978): Normen im Alltag, in: Kurt HAMMERICH & Michael KLEIN (Hg.), Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie, Sonderband 20, 86–99.
ZIMMERMAN, Don & Melvin POLLNER (1970): The Everyday World as a Phenomenon, in: Jack DOUGLAS (Hg.), Understanding Everyday Life, Chicago, 80–103.

Philosophie und Wissenschaft sehen sich einerseits ihrer Selbstvergewisserung ausgesetzt und andererseits dem Anspruch, einen Orientierungsrahmen für unsere Lebensform zu bieten. Edmund Husserl und Alfred Schütz haben beide versucht, Antworten auf diese Fragen zu finden. Die Beiträge konzentrieren sich sowohl auf die Rekonstruktion der phänomenologischen Schule als auch darauf, die nach Alfred Schütz entwickelten Erfahrungsbedingungen wie von „Verstehen", von „Sinn" und „Relevanz" in ihrer Bedeutung zu prüfen.

Angelica Bäumer,
Michael Benedikt (Hg.)
Gelehrtenrepublik —
Lebenswelt
Edmund Husserl
und Alfred Schütz
in der Krisis der
phänomenologischen
Bewegung

Passagen
Philosophie

ISBN 3-900767-77-7

Angelica Bäumer, Michael Benedikt (Hg.)
Gelehrtenrepublik — Lebenswelt Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung



Passagen Verlag

Krisen der Lebenswelt und Aufdringlichkeit der Geschichte lasten auf Philosophie und Wissenschaft, die sich einerseits ihrer Selbstvergewisserung ausgesetzt sehen, anderseits weiterhin dem Anspruch zu genügen haben, einen Orientierungsrahmen für unsere Lebensformen zu bieten. Zu beiden Problemfeldern und Anfragen hatten Edmund Husserl und Alfred Schütz Antworten zu entwickeln versucht.
Die Themen der in diesem Band versammelten Beiträge konzentrieren sich sowohl auf eine Rekonstruktion der phänomenologischen Schule als auch darauf, die nach Alfred Schütz entwickelten Erfahrungsgegenstände etwa von *Verstehen, Sinn* und *Relevanz* in ihrer Bedeutung zu prüfen.

Angelica Bäumer ist Obfrau des Niederösterreichischen Kulturforums, Veranstalter des in diesem Band dokumentierten internationalen Symposiums.
Michael Benedikt ist Ordinarius für Philosophie an der Universität Wien.

GELEHRTENREPUBLIK – LEBENSWELT

PASSAGEN PHILOSOPHIE

Angelica Bäumer, Michael Benedikt (Hg.)

Gelehrtenrepublik – Lebenswelt

Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung

Passagen Verlag

Deutsche Erstausgabe

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek:

Gelehrtenrepublik – Lebenswelt: Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krisis der phänomenologischen Bewegung / Angelica Bäumer; Michael Benedikt (Hg.). – Dt. Erstausg. – Wien: Passagen-Verl., 1993
(Passagen Philosophie)
ISBN 3-900767-77-7
NE: Bäumer, Angelica [Hrsg.]

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 3-900767-77-7
© 1993 by Passagen Verlag Ges. m. b. H., Wien
Graphisches Konzept: Ecke Bonk, 1989
Satz: SRZ, Korneuburg
Druck: Manz

Inhalt

Einleitung
Edmund Husserl und Alfred Schütz in der Krise der Phänomenologischen Bewegung
Michael Benedikt 13

Ende des Marxschen Humanismus?

Das Ganze, das Normale und das Fremde
Zur Wissenschafts- und Gesellschaftskritik in Phänomenologie und Marxismus
Bernhard Waldenfels 17

Bedeutet das Ende des „realen Sozialismus" auch das Ende des Marxschen Humanismus?
12 Thesen
Albrecht Wellmer 35

Von der strengen Wissenschaft zur Lebenswelt

Der Briefwechsel Schütz–Voegelin
Ein Rückblick auf Husserls Wandel von der Gelehrtenrepublik zur Lebenswelt
Michael Benedikt 51

Husserls transzendentaler Idealismus und Brentanos Erkenntnistheorie
Zum Stellenwert des Evidenzbegriffs im idealistischen System der Phänomenologie
Hans Köchler 93

Zum Problem des „neuen Menschentums" in der Spätphilosophie Husserls
Gajo Petrovic 111

Husserl in Mähren und in Böhmen
Vom Phänomenalismus Ernst Machs zur lebensweltlichen Relevanz
Marie Bayerová 127

Führt transzendentales Bewußtsein zur Ontologie der Welt?

Husserls *Ideen* und Heideggers *Sein und Zeit*
Rainer Thurnher 145

Phänomenologie und Ontologie
Edith Stein zwischen Edmund Husserl und Martin Heidegger
Hugo Ott 169

Praktische Transzendentalität oder transzendentale Praxis?
Zum Problem der Verweltlichung transzendentalphänomenologischer Erkenntnisse
Hans Rainer Sepp 189

Erinnerung an Jan Patočka
Helmut Kohlenberger 209

Ist die eingeklammerte Welt einholbar?

Husserls Lebenswelt – Kritik der Aufklärung?
Mihaly Vajda 219

Die phänomenologische Alternative in den Sozialwissenschaften
Reinhard Knoll 225

Husserl und Schütz in der gegenwärtigen Diskussion zur Sozialstruktur
Michael Thomas 235

Leiblichkeit, Sozialität, Intersubjektivität
Husserls Ansatz – Ein Problembestand für Schütz
Elisabeth List 257

Praxis der Lebenswelt

Rationalität und das fraglos Gegebene – auf den Spuren von Weber, Schütz und Parsons
Anton Amann 273

Schütz' Lebensweltanalyse: Soziologie oder Protosoziologie?
Thomas Samuel Eberle 293

Schützsche Protosoziologie?
Thomas Luckmann 321

Über das Wirken und die Wirklichkeit des Geldes bei Alfred Schütz
Richard Grathoff 327

Pragmatik, Menschlichkeit und die Kunst

Schütz' pragmatische Theorie der Lebenswelt
Ilja Srubar 335

Lebenswelt und Kulturmuster
Werner Reiss 347

Zeitbewußtsein und musikalische Erfahrung in Aleksej Losevs *Phänomenologie der reinen Musik* (1920/21) und in seiner *Logik der musikalischen Form* (1925)
Alexander Haardt 355

Transzendiert Kunst die Alltagswelt?
Robert Reichardt 369

Nachwort von Angelica Bäumer 385

Zu den Autoren 387